Friede auf Erden! : Eine Weihnachtsgeschichte

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 23

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926298

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern, 1. Dez. 1930 — 24. Jahrgang

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme"
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats
Mit der Monatsbeilage: „Der Taubstummenfreund"

Redaktion und Geschäftsstelle:
Eugen Sutermeister, Brünnenstraße 103,
Bern-Bümpliz
Postcheckkonto III/5764 — Telephon Zähringer 62.86

Nr. 23

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark
Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Redaktionsschluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Ein Adventswort.

Sei stille dem Herrn und
warte auf ihn. (Psalm 37,7.)

Es ist etwas Großes um das Stillewerden und Stillesein. In der Stille begegnet uns Gott. Nur an einem stillen Ort kann Gott mit uns reden. In der Stille kann er uns stark machen. Welche Stille meint er denn? Es gibt auch eine unheimliche Stille. Wenn zwei Ehegatten, zwei Brüder, zwei Schwestern oder zwei Nachbarn aus Trotz oder Unversöhnlichkeit nicht miteinander sprechen, so ist dies eine Friedhofstille, aber nicht ein Stillesein dem Herrn. Diese Stille ist ein Zeichen von geistlichem Tod. Aber die wahre Stille ist ein Zeichen von tiefem, geistlichem Leben. Es ist die Stille im Herzen, welche hervorgerufen wird durch das glaubensvolle Ruhen in Gott. Ein bekannter Dichter sagt: „Ich bin stille, weil mein Wille ganz in Gott versenkt." Wenn du diese Stille suchst, wirst du stark werden, denn durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark werden, sagt der Herr. O suche diese köstliche Stille! Suche sie in dieser Adventszeit als ein auf das Kommen des Herrn wartender Christ!

* * *

Die Frau eines bekannten Schullehrers war gestorben. Damit das kleine Mädchen des Hauses sich unter guter Aufsicht befinde, nahm es der Schullehrer mit in die Klasse. Still saß es die ganze Zeit auf einem kleinen Stuhl. Eines Tages kam der Inspektor der Schule. Er musterte die Hefte der Schüler und fragte, was sie gegenwärtig in Arbeit hätten. Da erblickte er die Kleine und frug sie: „Und was tust denn du in der Schule?" Schüchtern gab das Kind die Antwort: Ich lerne stille sein." O daß wir dieses Stillesein in der Schule Jesu auch lernen möchten!

Ein Jüngling lag im Sterben. Er hob seine Hände langsam auf und nieder. Seine Angehörigen traten zu ihm und frugen nach seinem Begehr. Abwehrend hob er nochmals seine Hand in die Höhe und lispelte: „Still — still, — mein — König kommt." So soll es in unsern Herzen heißen in dieser Adventszeit. So auch soll es heißen, wenn unsere letzte Stunde schlägt und unser himmlischer König uns heimholt.

Zur Unterhaltung

Friede auf Erden!

(Eine Weihnachtsgeschichte.)

„Liebe Mutter, ziehe die Vorhänge weg; mache das Fenster auf und füttere die lieben Vögel."

„Gleich will ich es tun, liebe Lora; seit du krank bist, habe ich deine Lieblinge nicht vergessen und ihnen täglich reichlich Futter gestreut."

Die zehnjährige Lora wollte sich im Bette aufrichten, sank aber kraftlos zurück. „Ach, Mutter, wenn ich doch bald wieder gesund wäre und in die Schule gehen könnte!"

„Mein liebes Kind, wir wollen Gott bitten, daß er dir helfe. Er kann es und wird es auch tun!"

„Mutter! Ich will keine Krankenschwester, die der Herr Doktor anempfohlen hat. Nur dich will ich um mich haben und meinen Vater. Wo bleibt er so lange?"

Die blasse Frau wurde noch bleicher, und mit tief verhaltener Erregung tröstete sie das kranke Kind: „Dein lieber Vater kommt schon; es ist eben eine sehr weite Reise von Amerika bis zu uns."

„Gute Mutter, ich freue mich so sehr, daß Papa bald da sein wird; dann werde ich gesund."

Nach diesen Worten schlief Lora ermüdet ein.

Die bekümmerte Mutter seufzte tief auf und langsam rollte Träne um Träne aus ihren ernsten Augen.

Schon nach zwei Tagen erschien die erwartete Krankenschwester. Frau Bruner begrüßte Schwester Anna erfreut und dankte ihr. „Gottlob, daß Sie gekommen sind. Mein einziges Kind macht mir schwere Sorge, und ich bin müde und ganz erschöpft." Vertrauensvoll blickte sie in die gütigen Augen der Schwester, wußte auch vom Arzt, wie tüchtig, gewissenhaft und liebevoll diese Frau war.

„Ich bin gerne gekommen, und so Gott will, wird es unserer gemeinsamen, treuen Arbeit gelingen, Ihre Tochter gesund zu pflegen. Nur unverzagt, auf Gott vertraut! Bitte, führen Sie mich gleich zu unserer lieben Patientin."

Frau Brunner ging voran ins Krankenzimmer; Schwester Anna folgte. Liseli, das Aushilfsmädchen, wich beim Eintritt der Frauen zur Seite.

„Liebe Lora! Hier bringe ich dir die gute Krankenschwester aus der Stadt. Sie versteht die Krankenpflege viel besser als ich und will bei uns bleiben und uns beistehen."

Lora blickte forschend zu der schlanken, feinen Frau auf, nickte befriedigt und sagte: „Ich glaube, sie ist lieb und gut, wie du, liebe Mutter, es bist. — Wenn nur mein lieber Vater auch gekommen wäre." —

Die Krankenschwester, die liebkosend das magere Händchen Loras streichelte, lächelte und sagte: „Jetzt bin ich da, und wir werden einander bald recht lieb haben, und dein Vater soll natürlich auch bald kommen."

Lora jubelte: „Ja, ja, er soll auch kommen."

Nach dieser kurzen Einführung begleitete Frau Bruner die Schwester ins Wohnzimmer, wo der Tisch gedeckt war.

Schwester Anna blickte sinnend nach dem Fenster und sagte endlich: „Frau Bruner, Ihre Tochter wird gesunden! Der Arzt hat mich bestens unterrichtet, und mir kommt's vor, daß wir nun, nachdem die Krankheit gebrochen ist, die schwächenden Fieber-Anfälle wohl meistern können. Wenn wir einmal soweit sind, kräftigt sich ein solch' junges Leben rasch, und alles ist wieder gut!"

„O, wie danke ich Ihnen für diesen aufmunternden Trost, gebe Gott, daß es so kommt! ... Aber ...

Ich muß Ihnen, liebe Schwester, beichten, aber nicht heute, da Sie der Ruhe bedürfen; nur so viel sollen Sie vernehmen: Meine Tochter hat seit ihrem Kranksein eine große, krankhafte Sehnsucht nach ihrem Vater, und ich kann ihn leider nicht herbeischaffen. Ich bin eine geschiedene Frau — "

„Liebe Frau Bruner, zögern Sie nicht und vertrauen Sie mir alles an; in meinem langjährigen schweren Berufe lernte ich nicht nur äußere leibliche Wunden verbinden, sondern auch innere Nöte behandeln; Ihre Aussprache wird Ihnen Erleichterung bringen."

„So sei es denn: Acht Jahre lang war unsere Ehe glücklich. Kein Mißton störte unsere Häuslichkeit; zwei liebe Kinder krönten unsere Lebensfreude. Dann kam das Unglück. Hinten „am Berg" wurde ein großes Gasthaus gebaut; auch mein Mann fand dort Arbeit als tüchtiger Zimmermeister. Daneben in einem Wirtshaus hantierte seit kurzem eine neue, fremde Kellnerin, und diese verdrehte den Männern die Köpfe. Es gab bald Streit unter den Arbeitern und auch in den Familien. Mein Mann lachte darüber, tat ganz harmlos, und ich hatte nicht den geringsten Argwohn gegen ihn. Eines Tages wurde dem Wirte gerichtlich angezeigt, er solle diese Person sofort entlassen und ihr bedeuten, wenn sie nicht freiwillig gehe, werde sie polizeilich abgeschoben. Sie ging. Zwei Tage später mußte mein Karl eines Bretter-Ankaufes wegen nach X, und dort hat ihn die verruchte Person erwartet; er kehrte nicht mehr zurück.

Mein Vater, der damals noch lebte, reiste nach X und fand die beiden, sprach aber nicht mit ihnen, kehrte heim und leitete die Ehescheidung ein. Gerne hätte ich einige Zeit gewartet; denn ich meinte, Karl werde gewiß reumütig zu seinem Weibe und zu seinen Kindern zurückkehren. Mein Vater wollte davon nichts wissen, und aufbrausend und rasch handelnd, wie er es gewöhnt war, setzte er die Scheidung durch. — Es sind bald drei Jahre, seit er uns verlassen hat, und nur einmal hörte ich von ihm. Vor zwei Jahren ging ein junger Mann

von hier nach Hamburg, um sich bei seinem Vetter, der eine große Fabrik hat, als Maschinist weiter auszubilden. Dieser sah Karl und sprach mit ihm. Er erzählte ihm, daß die schlechte Person schon längst mit einem andern nach Amerika durchgebrannt sei. Die gottlose Person trachte die Männer für ihr lustiges Wohlleben auszubeuten, und auch ihm habe sie alles gestohlen, was zu bekommen war. Er, Karl, habe bei einem Schweizer Arbeit gefunden und sei im Begriffe, nach der Schweiz zu reisen. Um diese Zeit wurde mein Söhnlein schwer krank und starb zu meinem größten Leid unerwartet schnell. Der Schmerz um meinen Liebling traf mich tief ins Herz. Ach — und Lora weiß nicht, daß ihr Vater uns treulos verließ! Ich sagte ihr, er sei in Amerika, um Geld zu verdienen!" Frau Bruner schwieg. —

Schwester Anna stand auf. In ihren Augen schimmerten auch Tränen. „Liebe Frau Bruner! Wie schwer haben Sie gelitten! Ich habe inniges Verständnis und Mitgefühl; denn ich habe ähnliches erlebt, ehe ich Krankenschwester wurde. Mein Herz ist tiefbewegt, und von heute an wollen wir als Leidensschwestern warme Freundschaft halten."

Frau Bruner konnte vor Rührung nicht sprechen, drückte aber herzlich die dargebotene Hand.

* * *

Schwester Anna hatte richtig gesehen. Lora wurde von Tag zu Tag munterer und konnte bald zeitweise im Bette aufrecht sitzen und mit Liseli ein Spiel machen. Die Mutterliebe war geradezu erfinderisch und hatte einige prächtige Spielsachen kommen lassen, darunter eine Spieldose (Musikdose).

Aber die Sehnsucht nach dem Vater trat immer wieder in den Vordergrund. Lora bat nun auch die Schwester, die sie sehr lieb gewonnen hatte, sie möchte doch dem lieben Vater schreiben; er habe vielleicht Mamas Brief nicht erhalten. Die Schwester versprach es und hielt mit der Mutter Rat. Die beiden Frauen waren einander immer näher getreten und liebten sich gegenseitig wie zwei gute, leibliche Schwestern. Schwester Anna meinte: „Ich nehme an, Karl Bruner würde man wohl auffinden, wenn er in der Schweiz ist. Es stehen dazu zwei Wege offen, die Sie aber vielleicht ungerne betreten; ich meine, einen öffentlichen Aufruf in mehreren Schweizer Zeitungen erscheinen lassen oder ihn aufsuchen mit Hilfe der Polizei."

„Wenn es sein muß, tue ich es, um meines lieben Kindes willen."

„Sie sind eine edle Frauenseele; wir wollen aber nicht vergessen, liebe Freundin, es gibt noch eine höhere Macht, und ich habe eine Ahnung, daß der liebe Gott Ihren Mann auf dem rechten Wege nach Hause bringt. Wir wollen warten und hoffen! Nächstens gibt unser Arzt die Erlaubnis, daß Loras Mitschülerinnen sie besuchen dürfen, und das gäbe eine wohltuende Ablenkung für unser liebes Mädchen."

(Schluß folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Basel. Den in der letzten Nummer abgedruckten „Ausflug nach Lostorf" möchte ich durch folgende Plauderei ergänzen:

„Punkt 7 Uhr Zusammenkunft," so stand im Zirkular, das der Aktuar des Taubstummenbundes verschickte, aber er unterließ zu schreiben, um wieviel Uhr die Abfahrt nach Olten erfolgen sollte. Als wir, ein ziemlich großer Teil der Mitglieder, uns versammelten und warteten, war der Kassier noch nicht da, um uns die Billette einzuhändigen. Die Ungeduld trieb uns, in den für uns reservierten Waggon, ohne Billette, einzusteigen. Ein Schrecken fuhr besonders der Vorsteherin des Frauenbundes in die Glieder. Warum? Weil eine in kostbarem Pelz eingehüllte Frau unerwartet in unseren Wagen einstieg. Diese hatte viele Wochen Spitalpflege genossen und wurde kürzlich heimgebracht, wo sie still warten sollte auf die Beförderung nach Davos, zum Ausheilen der Lungen. Als sie aber vom geplanten Ausflug vernahm, konnte sie sich nicht enthalten, kleidete sich recht warm, verdreifachte ihr Unterleibchen, eilte zum Bahnhof, löste ein Billet für sich und fand den Weg zu uns. Abends konnte man sehen, daß dieses Ausreißen ihr nicht geschadet hat. Endlich erschien der Kassier und verabfolgte uns die Fahrkarten. Allein 8½ fehlten noch, darum sprang er aus dem Zug zum Schalter. Als er mit den Billets zurückkehrte, fuhr der Zug vor seiner Nase ab. Der Verdruß wäre ihm erspart, wenn er sich rechtzeitig eingefunden hätte! Was tun? Es hieß: er käme nach mit dem nächsten Zug, der in 20 Minuten die gleiche Strecke fährt. Wir warteten aber nicht auf ihn, als wir in Olten ankamen. Die meisten marschierten tapfer durch den Nebel hinauf;